

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 1

Artikel: Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung folgt]
Autor: Wothe, Anny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zensur und Kino.

(Von Ferdinand Bonn.)



Folgenden Artikel entnehmen wir der „Berliner Internationalen Film-Zeitung“. Wenn auch dieser Artikel sich in erster Linie nur mit den Berliner Verhältnissen beschäftigt, so findet der geistreiche Autor doch eine Reihe von Pointen, die auch für unsere Leser von allergrößtem Interesse sein dürften. Wir glauben daher, unsern Lesern eine Freude zu bereiten, wenn wir die Ausführungen von Ferdinand Bonn hier wiedergeben.

Mein Vater schenkte uns Kindern einmal zu Weihnachten ein Puppentheater. Es war wunderschön: mit korinthischen Säulen und einem roten Vorhang. Die Darsteller in prächtigen Gewändern lagen steif und teilnahmslos herum. Nachdem wir das herrliche Geschenk gebührend bewundert hatten, wandten wir unsere Aufmerksamkeit auf eine runde Pappschachtel, welche auf einer Drehscheibe stand und merkwürdige Schlitz, wie Schießscharten besaß. Innen waren Papierstreifen, auf denen Männerchen gemalt waren. Stets dieselben, aber immer ein wenig veränderte Stellung. Drehte man die runde Schachtel, so wurden sie lebendig und hüpfen übereinander weg. Unser Vater erklärte uns das als „optische Täuschung“. Es sei ein Scherz, und wir sollten lieber ein schönes Theaterstück aufführen. Es ging uns aber wie den dramatischen Autoren der letzten Jahrzehnte: Es fiel uns nichts ein. Dagegen wurde die Pappschachtel unser Liebling.

Hätte damals jemand geahnt, daß hier die Wurzel der lebendigen Photographie sei, die einst Milliarden umsetzen würde?

Die Zensur macht es so wie unser Vater. Sie sagt: „Kinder, spielt doch lieber Theater. Das Kino ist ja nur eine optische Täuschung!“ Das Publikum will aber von

seiner Pappschachtel nicht lassen. „Gut!“ meint die Polizei, „aber ihr dürft nur brave Männerchen hüpfen lassen!“

„Das geht nicht“, erwidern wir. Denn eben der Kampf zwischen Ahriman und Ormuzd, zwischen Gut und Böse und die unzähligen Konflikte, die er mit sich bringt, sind das Endziel aller tragischen und komischen Dichtung, und darin, daß dies nur gespielt wird und nicht wirklich ist, liegt ja nach Lessing die ethische Reinigung.

„Schön“, sagte der Zensor, „dann laß du morden, aber hinter den Kulissen, wie im „Wallenstein“!“

„Gut“, sagen wir, „sehr gerne, wenn es geht.“ Es geht aber nicht immer! Es geht sogar auf der Bühne nicht immer, wo man doch die Möglichkeit der Erzählung hat. Beim Kino kann der ohnehin störende Text unmöglich alles ersetzen.

Ohne Verbrechen, ohne das Böse ist das Leben nicht zu schildern, ohne Schatten kein Bild zu malen. Einzig und allein kommt in Frage: „Welches ist die Wirkung? Und welches ist die Tendenz?“

Hier kommt nun für den Zensor eine große Schwierigkeit, denn ebenso, wie es im Rechtsleben möglich ist, durch die Maschen des Gesetzes zu schlüpfen, ebenso kann man ohne jede Zote das unmoralische Stück schreiben. Der Zensor findet nichts, was zu verbieten wäre. Aber die Zensurabazillen sind doch darin und wirken weiter.

Die Unzufriedenheit mit der Zensurbehörde ist ganz unberechtigt. Man stelle sich einmal vor, wie furchtbar es wäre, wenn wirklich nur Künstler — wie man es oft gewünscht hat — über die Kunst zu urteilen hätten. Wenn wir nicht einseitig, nervös, selbstüchtig, große Kinder wären, dann wären wir eben keine richtigen Künstler. Es ist schon besser, so wie es ist. Ein Mann, wie Herr von Glasenapp z. B. wäre einfach unerträglich. Seine Engselgeduld und sein aus dem Innern hervorkommendes Wohlwollen, seine lange Erfahrung und sein tiefes Verständnis für alles Künstlerische sind bekannt. Welche Nervenkraft aber dazu gehört, den unzähligen Leuten standzuhalten, die ihre

1

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wotho.

Copyright 1910 by Anny Wotho, Leipzig.

Wie starre Träume ragen die aschgrauen Felsen des Möröbals in die blaue Sommerluft. Oben auf den steilen Höhen leuchtet der Zebra Schnee, und in den Schluchttälern schimmert wie blaugrünes Edelfeststein das Gletschereis. Zu Füßen dieser wilden Felsenwelt, über welcher ein Schweigen voll Trauer und Größe lagert, atmet im grünen, schimmernden Licht der Möröfjord. Wo seine Wellen weißbrandend über die Ufer peitschen, liegt in einer weiten Bucht zwischen schroffen Felsen in beschaulicher, vornehmer Ruhe und tiefster Einsamkeit ganz in grünen Wiesengrund und wogende Kornfelder gebettet, ein statlicher Gård.

Der Ramsahof ist's. Seit uralten Zeiten steht er an dem dunkelgrünen Fjord trübsig und starr, als wolle er den Weg sperren, der aus der finsternen Felsenschlucht in das sonnendurchleuchtete Hochgebirgstal führt, das sich hinter Stahlheim nach dem lieben Voss herniederstreckt.

In den grauen Dämmernden Nächten, die in Norwegen nicht Tag und nicht Nacht sind, über denen tiefe, geheimnisvolle

Schleier weben, die oft ein gespenstiges blaues Licht über die dunklen Felsen werfen und die stillen Fjorde in zarten Düsternissen, in jenen Nächten, da die Sonne nicht untergeht und noch um Mitternacht ihre Klammekreise zieht, da, so erzählen die Fischer, gleitet oft ein geheimnisvoller dunkler Schatten um den Ramsahof.

Ein Mann ist's, der lautlos das Haus umschreitet. In jedes Fenster blickt der dunkle Gast, an jede Tür legt er die geisterhaft bleiche Hand, als begehre er Einlaß, um dann lautlos im Morgennebel zu verschwinden.

Im Ramsahof lächelt man, wenn die Knechte und Mägde erzählen, die Fischer berichten, sie hätten den dunklen Gast wieder im Dämmerlicht gesehen. Der Ramsahof empfing keine Gäste, weder bei Tag noch bei Nacht. Nur einige Male hatte eine bleiche Knochenhand Einlaß begehrend an die Pforte geklopft. Das war zuletzt damals, als der Hofbesitzer Jörns Staare sich zur letzten Reise anschickte, von der es keine Wiederkehr gibt.

Er hatte still dazu gelächelt, als es an seine Türe pochte, denn er kannte den Ruf. Damals, als seine erste Frau sterben wollte, hatte er so deutlich den Schatten gesehen, der um das Haus schlich, und er hatte das Klopfen gehört in der grauen Nacht, die keine Nacht war, und er hatte gewußt, wer der Gast war, der Einfuhr hielt im Ramsahof.

Und dann nochmals, als er den einzigen Sohn verlor, weil der dumme Junge nicht leiden wollte, daß er ein anderes Weib an die Stelle seiner verstorbenen Mutter setzte, hatte er auch den Schatten gespürt, der über den

Sache bei ihm durchsetzen wollen, davon haben weitere Kreise keinen Begriff. Alle hört er an, bleibt immer ruhig und gerecht. Er versteht und hilft, wo er kann.

Ob man „oben“ eine solche jahrelange Tätigkeit, die, nur als Nervenleistung betrachtet, bewundernswert ist, voll würdigt, ist zweifelhaft, sonst würde die Zensur nicht so arg überlastet! Darin liegt auch der Schlüssel, warum manchmal eine ganz harmlose Sache verboten wird und ein giftiges Zersetzungsprodukt durchschlüpft. Der Polizeirat Müldner z. B. muß täglich etwa 4000 Meter Films zensurieren! Es ist unbegreiflich, wie man da noch freundlich und wohlwollend sein kann, wie der Genannte, obwohl er eine Zeit lang schwer krank wurde durch die Übermüdung. Nein unsere Zensur liegt in den Händen von hochgebildeten, humanen und tüchtigen Männern. Aber man versuche einmal, eine Woche lang neben dieser aufregenden Tätigkeit für Augen und Gehirn noch die Interpellationen der Fabrikanten und Verleiher anzuhören, und man wird begreifen, was diese Herren leisten.

Es wären zwei Dinge nötig:

Die Herren Zensoren müßten entlastet — und sie müßten ganz freigemacht werden. Was ein gebildeter, wohlwollender Mann für richtig hält, ist ganz gewiß richtig.

Wenn er aber eine feste Norm vorgeschrieben bekommt, so liegt es auf der Hand, daß vieles auf das Prokrustesbett kommen muß. Wenn einfach befohlen ist, „Verbrechen dürfen nicht geschildert werden“, so muß man auch die tragische Kunst von Sophokles, Shakespeare und Schiller streichen!

Der Zensor müßte frei sein, nicht nur über das „was“, sondern auch über das „wie“ zu urteilen. Dann müßte er nicht 4000 Meter täglich beurteilen.

Das Bilderbuch des Kinos ist ganz gewiß ebenso wie das Theater eine Notwendigkeit. Ich habe von Viktor Hugo aus seinen „Misérables“ einen viel schwächeren Eindruck erhalten im Buch als in dem Film, den ich einmal in Kairo sah. Das Gleiche war der Fall mit Sudermanns „Geschwister“, die Osvald als „Geschichte der stillen Mühle“

Ramjahof die Todesfischel schwang. Aber er war draußen geblieben, der dunkle Gast, als der Besiegte in dem Kampf, auf Leben und Tod, der im Ramjahof gekämpft wurde.

Der Junge war auch zu rabiat gewesen, so ohne Einsehen und so ganz ohne Liebe, nur voll Haß gegen die Frau, die das alternde Herz Jörns Skaares in gutvoller Leidenschaft gefesselt hielt.

Jörns Skaares hatte es nie verwunden, daß er den einzigen Sohn verloren. Oft in stillen, schlummerlosen Nächten hatte er gemeint, sein Einziger, Sverre, streiche um das Haus und denke seiner in Liebe. Und doch war Sverre durch Meere und Länder von ihm getrennt, vielleicht war er auch schon tot und es gab kein Band, welches das Herz wieder zum Herzen zwang.

Und zuletzt noch einmal hatte Jörns Skaare den dunklen Gast nahen gefühlt, der so gebieterisch Ragnit forderte. Das war in der Nacht, als sein junges Weib einem Kinde das Leben gab, der kleinen Magna, der Mutter Ebenbild, das seine Älteste, seine Jungvelde, so stumm und still an ihr Herz nahm. Da hatte Jörns Skaare zum erstenmal mit dem dunklen Gast gerungen. Er sollte, er durfte nicht über die Schwelle, durfte nicht das heiliggeliebte Weib nehmen, das seinem alternden Leben alle Wonnen der Jugend gab.

Aber der Gefürchtete, der den Ramjahof in der stillen Nacht aufsuchte, hatte so befehlend die dürre Hand ausgestreckt und sie kalt und hart auf das blondhaarige Haupt des jungen Weibes gelegt, das verblaßt war, wie eine welkende Rose.

mit so viel dramatischem Talent und künstlerischem Geschmack verfilmt hat.

Also nicht weniger Zensur! — Nein! Mehr Freiheit, mehr Lust dem Zensor! Sobald er selbst vom starren Buchstaben befreit ist, hat der Film auch mehr Raum, seiner Bestimmung zu genügen — den Menschen Freude zu machen!



Mit dem Kurbellkasten in der Schlachtfrent.



Einen Lichtbildervortrag über die Ereignisse auf dem östlichen und westlichen Kriegsschauplatz zu hören, war einer zahlreichen Gesellschaft von Mitgliedern der hiesigen amerikanischen Kolonie im Festsaal der Handelskammer zu Berlin vergönnt. Oberstleutnant Edwin Emerson, ein bekannter amerikanischer Militärschriftsteller und Kriegsreporter, benutzte seinen verübergehenden Berliner Aufenthalt dazu, seinen hier weilenden Landsleuten einen Einblick in das große Völkerringen zu verschaffen, das sich nun schon seit mehr als vier Monaten im Osten und Westen von Europa abspielt. Das Amerika-Institut und der deutsch-amerikanische Wirtschaftsbund hatten die Vorbereitungen für diese bemerkenswerte Veranstaltung getroffen, der die Berliner Handelskammer ihre vornehmen Räume gastlich zur Verfügung stellte. In der überaus zahlreichen und ausermählten Versammlung bemerkte man die Vertreter fast aller Regierungen der neutralen Staaten unter Führung des amerikanischen Botschafters, der mit sämtlichen Herren der Botschaft und deren Damen erschienen war, ebenso waren das amerikanische Generalkonsulat und viele Auslandskonsulate vertreten. Von der

Ein Grauen hatte Jörns Skaare vor dem unheimlichen Gast übermannt, der ihm sein Liebste genommen, und doch hatte er dann Jahr um Jahr auf ihn gewartet, wie auf einen langersehnten Freund. Wenn die Knechte und Mägde mit gruseligem Behagen von der schwarzen Gewalt erzählten, die über den blauschimmernden Fjord glitt und um das Haus strich, dann lächelte Jörns Skaare, und er wartete, ob der jetzt Willkommen nicht anklopfen würde mit knöcherner Hand. Und als er endlich kam, der Erwartete, da öffnete ihm Jörns Skaare weit die Pforte, um ihn einzulassen. Er legte sich lächelnd in die Arme des Knochenmannes, der ihm ernst und befehlend winkte. Freundestreue in dem hohlen Blick, in der es sich gewiß sicher und geborgen schlief nach der Pilgerfahrt des Lebens.

Seitdem der dunkle Gast Jörns Skaare heimgeholt, hatte niemand wieder auf dem Ramjahof die schwarze Gestalt gesehen, die nach den Fingersagen im Dämmerlicht das Haus umkreisen sollte.

Jungvelde Skaare, die älteste Tochter Jörns Skaares, hatte sich auch solche Schwärzereien sehr energisch verboten.

Sie stand auf sehr realem Boden, die rothaarige Jungvelde mit den großen, hellen, etwas harten, grauen Augen, und glaubte weder an Gespenster, noch litt sie an Ahnungen. „Streng und gerecht“, war ihre Lebensdevise, und während der letzten zehn Jahre, seitdem sie auf dem Ramjahof das Zepter führte, waren, wenigstens in ihrer Gegenwart, all die geliebten Gespenstergeschichten der Leute gründlich verstummt.

Berliner Handelskammer bemerkte man den Präsidenten Franz v. Mendelssohn, den zweiten Vizepräsidenten Geheimrat Kopecki mit zahlreichen Mitgliedern und Beamten. In dem Vortragenden lernte man einen ausgezeichneten Kenner der gegenwärtigen Lage kennen, der mit offenem Freimut seine Ansichten äußerte, die umsomehr ins Gewicht fallen, als er sie zugleich als Militär- und Geschichtsforscher vertritt. Wir Amerikaner — so sagte er zu Beginn seiner Ausführungen — wissen nur zu gut, was wir von der angeblichen Neutralitätsschwärmerei der Engländer zu halten haben. Und dann erinnerte er an die Zeiten des großen Bürgerkrieges 1861—64, als die Engländer mehrere Kaperschiffe den Amerikanern auf den Hals hekten, als sie dem amerikanischen Schiffsverkehrsverkehr und dem amerikanischen Seehandel den schwersten Schaden zufügten. Er erinnerte ferner an die Beschließung von Alexandrien durch die Engländer und an ihr Einrücken in das neutrale Ägypten und endlich an den räuberischen Überfall des unabhängigen und friedlichen Bürenvolkes durch England, und als der heutige Bundesgenosse Englands, als Japan in das neutrale Korea einfiel und den Krieg gegen Rußland in der ebenfalls neutralen Mandschurei ausfocht, da krächte kein englischer Hahn nach diesen Neutralitätsverletzungen. Und als der Vortragende dann zu seinem eigentlichen Thema überging und in zahllosen Lichtbildern nach seinen eigenen Originalaufnahmen die hervorragendsten Daten aus dem gewaltigen Kriege erläuterte, konnte er auch so manches Neue aus seinen reichen Erfahrungen berichten. So äußerte er u. a.: Ich weiß nicht, ob es hier bekannt ist, daß es dem amerikanischen Gesandten in Brüssel zu verdanken war, daß es in Belgiens Hauptstadt nicht die gleichen Vorfälle gab, wie in Löwen. Denn der Bürgermeister von Brüssel hatte selbst der dortigen Stadtgarde den Befehl gegeben, auf die deutschen Soldaten zu schießen, woran sie nur durch den amerikanischen Gesandten verhindert wurden. In Löwen gab es leider keinen amerikanischen Konsul, der die Bevölkerung davon

abgehalten hätte, aus ihren Häusern auf die Deutschen hinterrücks zu schießen. Einheimische hätten ihm selbst zugestanden, daß ihre Schießerei in Löwen ein schrecklicher Fehlgriff war. Sie hätten es nie getan, wäre ihnen nicht heimlich von Antwerpen berichtet worden, daß den Belgiern ein großer Ausfall gelungen wäre, und daß sich die Deutschen in eiligstem Rückzuge auf Löwen befänden. Als dann zufälligerweise eine kleine Abteilung von fußkranken deutschen Soldaten denselben Abend in Löwen eintraf, dachten die betörten Bürger, sie hätten es mit den flüchtenden Truppen des geschlagenen deutschen Heeres zu tun, und nahmen die vermeintlichen Flüchtlinge gleich unter Feuer. Uebrigens, so setzte der Vortragende von seinem militärischen Standpunkte hinzu, wenn ich im Kriege wäre, und feindliche Einwohner auf meine Truppen hinterrücks schießen würden, würde ich sofort den Befehl geben, ebenso vorzugehen, wie die Deutschen es in Löwen taten. An ähnlichen Betrachtungen war der gehaltvolle und fesselnde Vortrag überreich und mehr als zwei Stunden folgten die Zuhörer in größter Spannung dem Redner, um ihm zum Schluß durch lebhaften Beifall zu danken. („Projektion“.)



Eine neue Perforation.



Ein neues amerikanisches Patent berührt eine Frage, die bereits abgetan scheint durch die Normalperforation der Films. Doch ist ein bekannter Uebelstand, daß bei dem Filmmaterial sehr oft das Filmmfenster nicht stets, wie es sein sollte, gerade ein Filmbildchen umrahmt. Teile des nächsten Bildchens werden sichtbar und man muß neu und richtig einstellen. Diejem häufigen Fehler bei Vorführungen soll nun derart abgeholfen werden, daß die eine Seite

Ein sonnenheller Morgen lag im blauen Duft über dem Nördfjord.

Jugvelde stand auf der breiten Holzgalerie, die das Haus rings umgab, und blickte aufmerksam über die saftgrünen Wiesen, die in so fruchtbarer Ueppigkeit fast bis zu dem dunklen Fjord hinzogen, der seine krausen Wellen spielend an das Ufer warf.

Zwischen die zusammengewachsenen, starken, dunklen Brauen, die sich von dem hellen Haar des Mädchens seltsam abhoben, grub sich eine tiefe Falte, als Jugvelde jetzt plötzlich gewahrte, wie ein junger Mann, der zwischen den hemmenden Mägden einhertritt, anscheinend diesen ein Scherzwort zurief, über welches die Mäde hell auflacht, um dann, als er vorüber war, nur flinker die Sennen zu schwingen.

Die schönen, kräftigen Hände des rothaarigen Mädchens auf der Holzgalerie ballten sich zornig.

Blitzschnell riß sie die enganliegende, rote, gestickte Kappe — Jugvelde trug aus Bequemlichkeit und Neigung die immer mehr und mehr in Norwegen verschwindende Hardanger Tracht — von ihrem Haupt, sodaß die dicken, rotgoldenen Zöpfe über der weißen Stirn, die wie ein Kranz das Haupt umgaben und in der Sonne goldig aufleuchteten, sich lockerten, und rief einem Knechte, der gerade vorüberging, mit harter Stimme zu: „Ich wünsche Herrn Rasmussen sofort zu sprechen.“

Wenige Augenblicke später neigte sich eine kräftige, hochgewachsene Männergestalt vor ihr, und in den lächelnd zu ihr aufschauenden Augen lag es wie ein leiser Spott,

als Harald Rasmussen, sich nochmals verneigend, anhub: „Die Herrin hat befohlen, der Knecht gehorcht.“

„Lassen Sie, bitte, die ganz unangebrachten Scherze“, gab Jugvelde hart zurück. „Ich habe schon wiederholt bemerkt, daß Sie im Vorübergehen mit den Leuten plaudern und scherzen, sodaß ihr Gelächter bis hinauf zu mir in meine Stube schallt. Es ist nicht Sitte, auf dem Ramsahof Alotria zu treiben, und ich bitte Sie dringend, jeden Verkehr und jede Unterhaltung mit den Leuten, die nicht gerade notwendig ist, zu unterlassen. Es macht sie faul und frech, und außerdem liebe ich keine Gemeinschaft mit den Knechten und Mägden, denen nur wohl ist, wenn sie die Knete über ihrem Haupte spüren.“

Harald Rasmussen, der neue Inspektor des Ramsahofes, blickte, ganz ernstgeworden, seiner jungen Gebieterin ruhig in das zornige Gesicht.

„Ich bedaure sehr, gnädiges Fräulein, Ihren Unwillen erregt zu haben“, entgegnete er, langsam die letzten Stufen der Holzterasse, die zu der Galerie führte, hinaufsteigend, „ich wußte nicht, daß Vachen hier Sünde ist und Schweigen Gebot.“

Jugvelde senkte einen Moment die Augen vor seinen kühl forschenden, ihr sehr unbequemen Blicken. Wie ernst er war, und doch hatten soeben seine blauen Augen noch so hell gelacht.

„Ich habe Ihnen, als ich mich auf den Rat eines verstorbenen Freundes meines Vaters entschloß, Sie zu meiner Unterstützung auf den Hof zu nehmen“, nahm Jugvelde finster das Wort, „ein genaues Programm aufgestellt, das

des Films, wie bisher, die andere Seite mit nur einem Loch pro Bildchen perforiert wird. Als Folge hiervon müßten die Zahnwellen zum Filmtransport auf der einen Seite der Rollenwalze nur so wenig Zähne haben, daß je ein Zahn in die Einlochperforation eingreift. Klar tritt der Vorteil in die Augen, daß derart kein Film mehr verkehrt (links und rechts verwechselt) eingesetzt werden könnte. Ob aber der Filmtransport nicht leidet, ob nicht etwa durch ungleiche Perforierung die Filmbildchen schräge im Filmfenster zu stehen kommen, das müßte die Praxis erst ergeben.



Allgemeine Rundschau.



Oesterreich.

— **Einbruchsdiebstahl.** Dienstag den 29. Dezember, nachmittags, wurde im Kinounternehmen der Frau Helene Oberländer, Wien 3 ein frecher Einbruchsdiebstahl entdeckt. In der verschlossenen Projektionskabine wurde von offenkundig mit dem Wesen der Projektionsapparate vertrauter Hand von dem Laternengehäuse des aufgestellten Projektors die Bogenlampe, großes, englisches Modell, abmontiert und davongetragen. Vor Ankauf der gestohlenen Bogenlampe wird gewarnt. Die Polizei fahndet nach dem Täter.

Amerika.

— **Automat für Eintrittskarten.** In Amerika sind als Theater-Neuheit jetzt Automaten für Eintrittskarten am Kineingang aufgestellt worden. Innen im Kino stehen ebenfalls Automaten für Nachzahlungsmittel. Diese Neuheit bewährt sich dort.

gar keinen Zweifel über meine Wünsche zuließ. Paßten Ihnen meine Forderungen nicht, so hätte es Ihnen frei gestanden, die Stelle auszuslagern.

Ueber das braune, freimütige Gesicht des jungen Mannes flog ein Schatten, dann aber sagte er, den Strohhut fast ärgerlich auf einen Stuhl werfend:

„Sie haben ganz recht, gnädiges Fräulein. Am liebsten wäre ich auch nach der Entwicklung Ihres Programms dem Ramsjahof für immer fern geblieben, aber — ich bitte Sie sehr, mir nicht zu zürnen.“

„Es reizte mich“, fuhr Harald Rasmussen fort, „eine der harten, norwegischen Frauen persönlich kennen zu lernen, von denen ich bisher nur immer gehört. Man sagt unsern friesischen Frauen nach, daß sie hart und spröde sind, und ich bin ihnen deswegen auch immer nach Möglichkeit aus dem Wege gegangen, aber ich muß offen bekennen, daß meine kühnsten Erwartungen hier übertroffen sind. Ich sah bisher nie eine Frau, die so wenig Weib war, wie Jngvelde Skaare.“

Nun flog doch eine brennende Röte über das kalte, etwas blaße Gesicht des jungen Weibes, dem dieser Mann da, ihr Untergebener, wagte, so bittere Dinge ins Gesicht zu sagen.

„Ich habe stets wie ein Mann für meine Handlungen einstehen müssen“, sagte sie, stolz das Haupt erhebend. „und ich bin glücklich, daß mich das Leben hart gemacht hat. Auf dem Ramsjahof ist mein Wille Gesetz, und es hat für mich wirklich sehr wenig Interesse, ob mein Inspektor mich für unweiblich hält, oder ob er in mir das Ideal eines Weibes

Verschiedenes.



Die Firma Ernemann A.-G. hat wieder eine, wenn auch einfache, so doch in höchst eleganter und handlicher Form gekleidete Projektionsliste erscheinen lassen. Auch die neue Projektionsliste gibt ein Bild des großen Umfanges der Fabrikationszweige dieser Weltfirma, der das in den heutigen Zeiten nicht hoch genug anzusehende Verdienst beizumessen ist, daß sie durch die ganz hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Projektionsapparate-Fabrikation tatsächlich die deutsche Industrie von der ausländischen dieser Art vollständig unabhängig gemacht hat. Der Ernemann-Projektor gilt mit Recht als technisch vollkommen und auch im Material als dauerhaft und verlässlich. Von den hervorragendsten Fachleuten des In- und Auslandes werden Ernemann-Projektoren als allererstklassig bezeichnet und festgestellt, daß die Ernemannfabrikate den besten ausländischen Fabrikaten zumindest gleichkommt, wenn nicht übertreffen. Welche Anstrengungen diese Firma auch macht, um die Projektionstechnik zu popularisieren und dem Skioptikon neue Kräfte zu erschließen, beweist der Umstand, daß — wie aus der neuen Projektionsliste zu ersehen ist — bereits vorzüglich bewährte Lichtbild-Apparate für alle nur denkbaren Zwecke schon zum Preise von 24 Mark angefangen, von Ernemann in den Handel gebracht werden. Selbstverständlich fehlt in der Preisliste auch nicht der teuerste Apparat, der für die gewerbsmäßige und wissenschaftliche Verwertung notwendig ist. Es liegt wahrlich im Interesse jedes einzelnen Fachinteressenten, die erwähnte Projektionsliste von der Ernemann A.-G. gratis und franko zu erbitten.

— Ueber die Firma **Pathé Frères u. C., G. m. b. H.**, Berlin SW. 48, und über die Viteraria-Filmgesellschaft, Berlin-Tempelhof, ist die zwangsweise Verwaltung angeordnet worden.

Merken Sie sich das gefälligst, Herr Rasmussen, wenn wir weiter zusammen arbeiten wollen. Ihre Humanität den Leuten gegenüber wünsche ich nicht weiter bestätigt zu sehen.“

Sie neigte ein klein wenig mit unsagbar hochmütigem Ausdruck den Kopf mit den rotblonden Flechten und ging an dem Inspektor vorüber, die Treppe hinab, dem Briefträger entgegen, der schon von weitem einen Brief ihr entgegenstreckte.

Harald sah der gelassen Dahinschreitenden zornig nach. Das hätte auch noch gefehlt, daß er sich hier auf dem Ramsjahof von einer Frau, die, was wenigstens die moderne Landwirtschaft betraf, gar nichts verstand, schuhriegeln ließ. Freilich, der Viehstand war glänzend in Ordnung, aber sonst lag manches tief im Argen. Es hatte ihn besonders gereizt, den Ackerbau auf einem norwegischen Gut, der durch die Lage an einer Felsenküste so sehr erschwert war, kennen zu lernen, und er war erstaunt gewesen, hier so prachtwolle Wiesen, so strotzende Getreideäcker an dem stillen Fjord zu finden. Aber er hatte auch gleich mit scharfem Blick wahrgenommen, daß man noch viel mehr tun könnte, wenn man sich alle Errungenschaften der modernen Technik zunutze machte. Er war bei der Jngvelde Skaare auf einen unbegreiflichen, hartnäckigen Widerstand gestoßen.

Mit finsternen Augen schritt er jetzt langsam die Treppe hinab. Da sah er Jngvelde mitten auf der Wiese vor dem Hause stehen und, wie es schien, atemlos einen Brief überfliegen. Dunkel stieg das Blut in das braune Gesicht des

— **Mit der Armee des deutschen Kronprinzen vor Verdun.** (Expressfilm.) Die neuesten Kriegsaufnahmen bringt zurzeit die Expressfilm-Co., G. m. b. H. in Freiburg i. Br. unter dem Titel „Mit der Armee des deutschen Kronprinzen vor Verdun“ zur Ausgabe. Zu der kleinen Zahl von Firmen, welche auf Befehl des großen Generalstabs auf den jetzigen Schlachtfeldern Aufnahmen zu machen berechtigt sind, gehört auch obige Firma. Die Operateure der Expressfilm-Co. sind seit anfangs Oktober in der Front und haben nunmehr die ersten hochinteressanten Aufnahmen vor Verdun eingesandt. Unter anderem sehen wir das Aufrichten einer gesprengten Brücke über die Maas, Eisenbahnbau, Feldbäckerei, Molkerei, einen Beobachtungsturm, die Festung Montmedy, Abladen von Liebesgaben, einen Flughafen, die Festung Longwy und andere hochinteressante Szenen, in welchen noch zum Schluß die amüsante Aufnahme „In Ermangelung einer Hebamme half Starbsarzt Dr. Müller ein Franzosenkind zur Welt bringen“ enthalten ist. Gerade die letzte belustigende und von der Humanität der deutschen „Barbaren“ zeugende Szene gibt einen Einblick in das Leben und Treiben der deutschen Truppen in Feindesland. Die Länge dieser Aufnahmen, welche in einem ganzen Film herausgegeben werden, beträgt zirka 800 Meter.

— **Zum Erwachen des Islam!** (Expressfilm.) Größte Spannung erhebt in der ganzen Welt die Erhebung der Mohammedaner. Durch den Aufruf des Sultans zum „Heiligen Kriege“ erheben sich sämtliche Moslems und wird hierdurch der Weltkrieg vermutlich eine große Wendung erfahren. Zirka 60 Millionen Mohammedaner bewohnen das wunderschöne Land Indien. Auch diese werden versuchen, das englische Joch abzuwerfen und wird deshalb der obige Film, welcher das Leben und Treiben dieses Volkes zeigt, zurzeit für jedermann von größtem Interesse sein.



jungen Mannes. Kornig biß er die von einem flotten, blonden Schnurrbart umsäumten Lippen aufeinander.

War es nicht, als ob die hohe Gestalt der Frau dort wartete, als sie zu Ende gelesen?

Wer schrieb ihr Briefe, die sie so bewegten, nein, erschütterten, sie, Ingvalde Skaare, die immer so aufrecht ging und die so hart war?

Was ging es ihn an? Mochte sie doch Liebesbriefe empfangen, so viel sie wollte. Liebesbriefe?

Harald hob ärgerlich seinen Strohhut tief in den Nacken und wandte sich den Wirtschaftsgebäuden zu, als ein Ruf seiner Herrin ihn ihr doch wieder entgegenführte.

Wie stattdich sie ihm dünkte in dem schwarzen, rotbelegten, kaltenreichen Rock, mit dem brennend roten Nieder über der weißen Hemdbluse, die den schönen Hals frei ließ. Die rote Kappe, die dieses ernste, verschlossene Frauenantlitz so wundervoll krönte, lag achtlos auf dem Grasboden.

„Schicken Sie mir sofort zwei Mägde, Herr Inspektor“, gebot die Herrin des Ramsahofes mit tonloser Stimme. „Meine kleine Schwester kehrt schon heute aus der Pension zurück, und sie bringt noch Gäste mit, auf welche wir hier ja gar nicht eingerichtet sind.“

„Ich stelle mich Ihnen ganz zur Verfügung, gnädiges Fräulein, verfügen Sie über mich.“

Innerlich aber dachte er mit einem schnellen Herzschlag: „Also die Schwester schrieb den Brief, und ich Giel glaubte schon an schwere Herzenskrisen.“

(Fortsetzung folgt.)

Film-Beschreibungen.



Lache Bajazzo!

(Der neueste Rudolf Schildkraut-Film.)

Die Kunst des Menschen, seinen Gefühlsausdruck und seine Leidenschaftlichkeit dem Gedanken, der fremden Idee unterzuordnen, aufzusaugen und zum eigenen gemacht in der ganzen natürlichen Ursprünglichkeit wiederzugeben, macht die Größe des Schauspielers. Wer Rudolf Schildkraut in diesem Filmbilde sieht, wird ihn zu den Großen rechnen müssen. Dieses Schlußlächeln, dieses heitere, freischende, schmerzverzerrte Lachen der weißbemalten Maske, das man zwar bloß sieht, das aber mit einer schneidenden Eindringlichkeit an unsere Seele greift, Mark und Bein durchzittert, so daß man sich fröstelnd den Rock zuknöpf und erschüttert den Kopf senkt, ist etwas Grandioses, eine Art künstlerischer Offenbarung. Dieser eine Moment in der neuen Schöpfung Schildkrauts allein übertrifft alle seine bisherigen Leistungen. Wer aber Verständnis für die Wirkung hat, der weiß, daß sie herbeigeführt und vorbereitet sein will. Und auch das besorgt der Künstler meisterhaft. Burichios, gutmütig, alle Welt mit den gläubigen Augen des geraden Menschen gleichfalls truglos haltend, lebt dieser Komponist mit seinen Freunden dahin. Er ist ihr Opfer, ihre „Wurzen“, wie man zu sagen pflegt, die Zielstrecke ihrer Scherze und Witze, bis er sich mit einem der Freunde ernstlich entzweit. Ein Mädchen hat da mitgespielt und ein lustig veranstalteter „Aufstizer“. Da zieht sich der gekränkte Gutmütige in die Einsamkeit des Junggesellenlebens zurück, bis er wieder das Opfer der guten Meinung über die Menschheit wird. Er lernt ein armes Streichholzmädchen kennen, nimmt sie ins Haus, ist ihr Ernährer, ihr Erzieher, ihr Wohltäter und Freund bis die Liebe kommt, die den Alternden tief ergreift. Er will eines Tages die hübsche Wirtschaftlerin heiraten. Da führt das Verhängnis die Ausöhnung mit seinem ehemals besten Freund herbei. Die alte Herzlichkeit in den beiden Stubengenossen blüht wieder auf, um so mehr, als Rudolfs Freund von seiner Geliebten betrogen wurde. Rudolf hat nur Abscheu für Hanni und in der Stunde, wo er ihr wieder begegnet, bringt er ihr dies auch unzweideutig zum Ausdruck. Rudolf ist eben ein gerader Mensch, der die Freundschaft als etwas heiliges betrachtet. Und in der gleichen Stunde verführt Fritz die Braut Rudolfs. Lache Bajazzo! Wenn es eine Tragikomödie gibt, so ist es diese, wo ein warmfühlendes, echtes Menschenherz schmählich hintergangen wird. Die Wirkung der Entdeckung dieses neuesten Freundschaftsdienstes ist das eingangs erwähnte tiefgehende Lachen des armen, guten Menschen. — Das Filmwerk ist mit unüberwindlicher Lebhaftigkeit eingeführt. Die Lust künstlerischen Bohemetums wirkt anregend, bis dieser zermalmende Schluß kommt und das Bild einen ganz andern Erfolg erringt. Neben Schildkraut bietet auch Ferdinand Bonn als „allerweil fiderer“ Herbergsvater der Künstlergilde ein schauspielerisches Musterstück. In Maske und Spiel zeigt er sich sicherlich als bester und bisher unerreichter Darsteller komischer Rollen im Film. Aber auch Hanni